

Auf den Höhen

Autor(en): **Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sabeth: „Und alles kommt von dem gottverlassenen Dichten.“

„Ich tu's aber nicht mehr!“ versetzte Jakob gläubig.

„O du törichter Bub! Das ist stärker als du, das fragt nicht nach dir, nicht nach mir, da kann dir nur der Himmel helfen, er hat aber

so viele Sterne, daß er doch vielleicht auch meinem armen Jakob wieder ein Lichtlein aufsteckt.“

Es war ein inniges Plaudern zwischen Mutter und Sohn, und das Elternhaus übte Barmherzigkeit, man schwieg über die Dinge, die das Tageslicht nicht ertrugen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf den Höhen.

Licht im Auge, Licht im Herzen,
Ziehn wir auf den Höhen hin,
Frohes Jauchzen, heitres Scherzen
Quellen hell aus frischem Sinn.

O wie herrlich ist dies Schreiten
Über sonnbeglänzten Schnee,
In die lichterfüllten Weiten, —
Klarer blinkt im Tal kein See.

Hohe Himmel sich uns neigen,
Alle Ferne wird uns nah.
Und in wundertiefem Schweigen
Liegt die Welt so friedlich da.

Bald verstummen Scherz und Worte
In der Stille lichter Höhn,
Wie an reinem, heil'gen Orte
Bleiben wir in Andacht stehn. —

Rudolf Wederle.

Die Schönheiten der Umgebung Rio de Janeiros.

Von A. Ritter von der Osten.

Monat Mai. Es ist morgens 8 Uhr. Noch brauen über der Bucht von Guanabara dichte Nebel, doch der Riesen Sonnenball, der hinter den Bergen von Nictheroy soeben aufgegangen, verkündet einen strahlenden „Herbsttag“. Im Garten des alten Castillos, in dem ich meine Residenz aufgeschlagen, ruhe ich auf einem vor längerer Zeit schon gefällten alten morschen Baumstamm, die Stille und Andacht des Morgens genießend. Der Rauch meiner leichten Bräsigarre steigt langsam zum Äther hinauf. Vor mir auf dem Wege tummeln sich Wildtauben und Spazierer, nach Brosamen und Resten des soeben verlassenen Frühstückstisches pickend. Da naht mein Freund und richtet die Frage an mich: „Gehen Sie mit zur Gavea?“ — Ein Berg ist es aus klobigem Granitgestein, grotesk geformt, der sich nach Süden zu unweit der Küste erhebt. — Kurz darauf schreiten wir die steile Straße hinab, herunter von der Höhe, auf der unser Haus gelegen, den prächtigen Ausblick auf Hafen und Weltstadt verlierend. Mit der Elektrischen — Gavea-Linie — fahren wir bis zu ihrem Endpunkt, und dann geht es per pedes im Schlangen- und Zickzackkurs allmählich hinauf auf einen Vorberg. Wir sind im Walde. Auf der ideal ausgebauten Autostraße begegnen uns Reiter, Frauen und Kinder. Aus Busch und Bananenhain in den Niederungen lugen die Hütten und Häuser der Brasilianer hervor,

in ihrer Anspruchslosigkeit verschieden wie die Hautfarbe ihrer Bewohner. Auf dem Gipfel angekommen, dehnt sich vor unsern Blicken ein Tal aus, das, nach dem Meere zu von einem mächtigen Felsmassiv flankiert, die Siedelungsstätten der schwarzen Bevölkerung uns zeigt. In unregelmäßigen Abständen und von vielen Schattenbäumen umgeben, liegen überall ihre einfachen, primitiven Hütten, terrassenförmig an den Hängen sich hinziehend. Links, weit in der Ferne, erblicken wir den atlantischen Ozean, dessen Brandungsgetöse schwach zu uns herüber tönt. Vor uns in der Ebene, zu beiden Seiten des Weges, den wir einschlagen wollen, breiten sich inmitten sauberer Rasenbeete die Reit- und Sportplätze vornehmer Brasilianer aus. Gleich dahinter zur Rechten erhebt sich die Gavea, ein etwa 800 Meter hoher Felsblock von gigantischen Ausmaßen. — Wir kommen an einem kleinen ländlichen Gasthaus vorbei, das, von Busch- und Bananenpflanzungen umgeben, einen idyllischen Eindruck macht. Gleich dahinter stoßen wir auf einen freien Platz, auf welchem weiße, braune und schwarze Leute sich eingefunden, um einen Hahnenkampf zu veranstalten. Die Wetten waren bereits abgeschlossen. Da ich derartige Kämpfe noch nie geschaut, veranlasse ich meinen Begleiter, ein wenig Raft zu machen. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Tiere in die „Arena“ gesetzt, und die „luta“ begann. Die